

Saas-Fee

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 20

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SAAS=FEE

Gewaltig hat Natur ihr Werk getan.
Nicht Menschenhand, Titanenwille schuf.
An Fels und Eis und Sturm erging der Ruf.
Die Erde barst und dröhnte himmelan.

Jetzt stehen Türme, wuchtig hingebaut,
Mit Zackenkronen festlich ausgeziert,
Ein Mauerkranz von Gletschern, hochgeführt,
Vom ewgen Zelte königlich umblaut.

Wie Herrscher thronen sie vom kühnsten Sitz
Und rechnen nicht mit Menschenlos und -Glück.
Ihr Wort ist Donner. Feuerig zuckt ihr Blitz.

Und im Triumph tönt's: Uns gehört die Welt!
Und euer Dasein ist ein Augenblick,
Der wie ein Stern in Nacht und Dunkel fällt!

Ernst Eschmann

Walliser Ferien

Von Ernst Eschmann

(Schluß)

Da! Was begibt sich? Drüben am Mittaghorn beginnt es zu kollern und zu tosen. Ist der Berg lebendig geworden? Wie ich auch angestrengt schaue und suche, ich bemerke nichts. Und lauter und mächtiger rollt und rutscht es zu Tal. Dort — ein Nebelchen, wie ein Räuchlein! Das ist's! Ein riesiger Block ist ins Fallen gekommen, er reißt kleinere Steine mit und purzelt hangab. Wenn nur weiter unten ihm keine Leute oder Kühe in die Bahn geraten! Unverhoffter Stein Schlag hat schon manches Unglück herbeigeführt.

Die Zeit vergeht. Es ist Abend geworden. Aber ich mag noch nicht an den Heimweg denken. Denn immer schöner werden die Beleuchtungen, immer freier wird der Himmel, immer klarer die Sicht. Der Wind hat sich gelegt. Wie wär's, bis zur Dämmerung hier oben zu bleiben und zuzuschauen, wie die Nacht auf die Gletscher fällt? Unten erwartet mich niemand, und in guter Ahnung, daß ich etwas Ungewöhnliches im Sinn haben könnte, bemerkte ich dem Hotelier vor dem Aufbrechen am Mittag: Schickt mir keine Rettungskolonnen, wenn ich um acht Uhr noch nicht zurück bin! — Wie wohl tut die Stille des Hochgebirges, wenn sich die Menschen verlaufen haben und kein Laut mehr die Feierlichkeit des späten Tages stört! Man lauscht in die Ferne, man träumt in die Unendlichkeit des Himmels, in die reine Welt der Eisströme hinein und kommt auf gar seltsame Gedanken von der Unvollkommenheit der Welt und wie die Menschen leben könnten, wenn sie von den Bergen die Gottesnähe und die elemen-

tare Einfachheit und Größe ihres Wesens erfaßt und die Bereicherung verspürt hätten vom Glück und der Ruhe, die hoch oben überm Kampf der Täler und Menschen sich niedergelassen haben.

Aber jetzt ist die Stunde doch gekommen, da ich aufbrechen muß. Leicht geht's die Kehlen hinunter, als ob ich Flügel hätte. Aber ich eile nicht. So ein Abstieg setzt sich in die Knie, und morgen will ich wieder munter sein. Die Steinwüste habe ich hinter mir. Die ersten Arven und Lärchen kommen mir entgegen. Die Kühe haben sich in der Hütte versammelt. Immer näher und vertrauter guckt das Dorf durch die Äste herauf. Ja, es tut mir fast leid, daß ich schon unten bin.

Es war ein schöner, ein gesegneter Tag.

Ein andermal ziehe ich aus nach der Gletscheralp. Das geht durch die Wiesen und den Bächen zu. Immer rauschender, immer brausender kommen sie daher, die einen etwas trübe, mit Geschiebe und Steinen, die andern milchweiß und frisch. Gletscherluft bringen sie alle mit. Es geht über einen schwindelnden Steg und bald über ein ausgetrocknetes Bett. Da wird offenbar, wie die Hänge sich verändern, neue Rinnen sich bilden und alte ihre Bedeutung verlieren. Selbst der scheinbar so starre Gletscher bleibt nicht der gleiche. In den letzten Jahrzehnten hat er sich merklich zurückgezogen, Sand und Geröll sind zurückgeblieben, und eine unschöne Wüste läßt er zurück, wo vordem das blanke Eis geruht hat.

Ein paar fleißige Männer haben oben am Rande einen langen Gang herausgepickelt. Man steigt in die Höhle ein, dringt ins Innere des